



Manchmal genügt ein Flussarm, um die Welt zu wechseln.

In Avignon braucht es nicht einmal zehn Minuten. Ein paar Schritte über die Brücke Édouard Daladier, vorbei an hupenden Rollern, Reisegruppen und den schweren Mauern der Papststadt — und plötzlich öffnet sich eine andere Zeitrechnung. Die Geräusche fallen ab. Das Licht verändert seine Farbe. Der Wind riecht nach Wasser, Feigenblättern und trockenem Gras. Vor einem liegt die Île de la Barthelasse, diese seltsame, stille Insel mitten in der Rhône, größer als manche Kleinstadt und doch von einer fast ländlichen Unsichtbarkeit.

Wer zum ersten Mal hier ankommt, blickt irritiert zurück auf Avignon. Dort drüben drängt sich Geschichte in monumentalen Portionen auf: der Papstpalast, die mittelalterlichen Fassaden, das Festival, die Souvenirläden, die ewigen Schlangen vor den Cafés. Hier dagegen scheinen die Uhren eher widerwillig zu ticken.

Die Barthelasse wirkt wie ein Gegenentwurf zur europäischen Altstadtromantik.

Und vielleicht liegt genau darin ihre Kraft.

Während viele Städte heute ihre historischen Zentren wie Bühnenbilder polieren, bewahrt sich diese Insel etwas Unfertiges, Widerständiges. Keine große Inszenierung. Keine glatten Erlebniswelten. Stattdessen Pappelalleen, Gemüsegelder, kleine Anlegestellen, schiefe Zäune und Wege, auf denen morgens nur ein Traktor unterwegs ist. Wer hier spaziert, hört wieder seine eigenen Schritte. Verrückt eigentlich, oder? Mitten neben einem der meistbesuchten Orte Südfrankreichs beginnt plötzlich eine Landschaft, die beinahe schweigt.

Die Rhône selbst scheint an dieser Stelle langsamer zu werden. Als wolle auch der Fluss kurz verschnaufen.

Die Insel gehört seit Jahrhunderten zum Leben Avignons, auch wenn Touristen sie oft übersehen. Lange bevor das historische Zentrum zum UNESCO Symbol gerann, versorgte die Barthelasse die Stadt mit Gemüse, Obst und Kräutern. Das Schwemmland der Rhône schuf fruchtbare Böden, tief und dunkel, ideal für Landwirtschaft. Noch heute wachsen hier Aprikosen, Pfirsiche, Zucchini, Auberginen und diese schweren, sonnenwarmen Tomaten, die im Norden Europas fast schon wie eine Legende schmecken.

Morgens, kurz nach Sonnenaufgang, fahren Lieferwagen Richtung Markthalle Les Halles. Kisten voller Spargel, Melonen oder Kräuter verschwinden in den Küchen der Restaurants von Avignon. Ein Koch erzählte einmal, man erkenne die Barthelasse am Duft ihrer Kräuter. Vielleicht klang das ein wenig pathetisch — aber nach einem Mittagessen unter Platanen



versteht man plötzlich, was gemeint ist.

Denn die Insel prägt auch die Küche der Region. Nicht laut. Nicht dekorativ. Sondern auf diese stille südfranzösische Art, bei der wenige Zutaten genügen. Olivenöl. Knoblauch. Ein Zweig Thymian. Gegrilltes Gemüse. Lamm aus der Provence. Barsche aus der Rhône. Dazu ein einfacher Côtes du Rhône, leicht gekühlt, während irgendwo Zikaden ihr nervöses Konzert beginnen.

Mehr braucht es oft nicht.

Die Barthelasse besitzt keine spektakuläre Gastronomie im modernen Sinn. Kein molekulares Theater. Kein kulinarisches Feuerwerk für Instagram. Ihre Stärke liegt woanders: in einer fast altmodischen Ehrlichkeit. Man sitzt unter Bäumen, blickt auf den Fluss und merkt irgendwann, dass niemand hier Eile hat. Selbst die Kellner wirken manchmal so, als hätten sie mit der Geschwindigkeit des Mistral einen privaten Vertrag geschlossen.

Natürlich gibt es diese typischen Guinguettes — einfache Sommerlokale am Wasser, halb Restaurant, halb Familienfest. Kinder laufen zwischen den Tischen herum. Auf den Terrassen klirren Gläser. Irgendwo spielt leise Chansonmusik. Und im Hintergrund erhebt sich Avignon wie eine Filmkulisse aus Stein.

Von der Barthelasse aus zeigt die Stadt ihr schönstes Gesicht.

Vielleicht sogar ihr ehrlichstes.

Denn aus dieser Entfernung verliert Avignon den touristischen Überschwang. Die Mauern wirken plötzlich weniger monumental, fast weich im Abendlicht. Der Papstpalast schwebt dann über den Baumwipfeln wie eine Erinnerung aus einem anderen Jahrhundert. Man versteht, weshalb Maler und Fotografen seit Jahrzehnten genau diesen Blick suchen. Nicht mitten im historischen Zentrum, sondern draußen — mit Abstand.

Abstand verändert alles.

Auf der Insel leben Menschen, die diesen Luxus täglich erleben. Manche Familien seit Generationen. Andere kamen erst später, angezogen von der Ruhe und dem Gefühl, gleichzeitig mitten in der Stadt und völlig außerhalb von ihr zu wohnen. Viele Häuser verstecken sich hinter Oleanderhecken oder hohen Bäumen. Manche Grundstücke wirken improvisiert, beinahe zufällig zusammengewachsen. Gerade das macht den Charme aus. Die Barthelasse verweigert sich der Perfektion.



An Sommertagen fahren Radfahrer über die schmalen Wege entlang des Flusses. Jogger drehen frühmorgens ihre Runden, wenn Nebelschleier noch über dem Wasser hängen. Angler sitzen regungslos am Ufer, als hätten sie den ganzen Tag Zeit — vermutlich stimmt das sogar. Abends kommen Paare mit Picknickdecken. Dann färbt die sinkende Sonne die Rhône kupferfarben, und plötzlich sieht Südfrankreich wieder aus wie in alten Kinofilmen.

Und doch trägt diese Idylle eine gewisse Zerbrechlichkeit in sich.

Die Insel lebt seit jeher im Rhythmus des Flusses. Die Rhône bleibt unberechenbar. Hochwasser gehört hier nicht zur Ausnahme, sondern zur Geschichte. Immer wieder überschwemmte der Fluss Teile der Barthelasse, zerstörte Wege, drang in Häuser ein und erinnerte die Bewohner daran, dass Natur sich nicht dauerhaft zähmen lässt.

Vielleicht entsteht gerade daraus diese besondere Mentalität der Inselbewohner. Wer hier lebt, akzeptiert eine gewisse Unsicherheit. Die Landschaft verändert sich. Wege verschwinden. Böden verschieben sich. Die Rhône nimmt sich manchmal zurück — und manchmal alles andere.

In einer Epoche, in der viele Orte steril organisiert wirken, fast kuratiert wie ein Hotelprospekt, besitzt die Barthelasse etwas wohlthuend Wildes. Sie funktioniert nicht nach den Regeln touristischer Effizienz. Niemand versucht hier permanent, Aufmerksamkeit zu erzeugen.

Die Insel existiert einfach.

Das klingt banal, meint aber etwas Seltenes.

Denn viele europäische Städte kämpfen inzwischen mit ihrer eigenen Überinszenierung. Altstädte verwandeln sich in Konsumkulissen. Cafés gleichen einander von Lissabon bis Prag. Überall dieselben Einrichtungsideen, dieselben Fotomotive, dieselben Speisekarten in fünf Sprachen. Die Barthelasse entzieht sich diesem Rhythmus fast trotzig. Vielleicht gerade deshalb entdecken immer mehr Menschen sie für sich — allerdings meist jene, die nicht nach Sehenswürdigkeiten suchen, sondern nach Atmosphäre.

Atmosphäre lässt sich eben schwer vermarkten.

Und sie entsteht oft dort, wo etwas unvollkommen bleibt.

An windigen Tagen peitscht der Mistral über die Insel. Dann rauschen die Pappeln wie



Meeresbrandung. Fahrräder kämpfen gegen Böen. Die Rhône wirkt plötzlich grau und ernst. Kurz darauf wieder völlige Ruhe. Dieses wechselhafte Licht gehört zur Provence wie Lavendel oder Pastis, nur spricht kaum jemand darüber. Wer einige Stunden auf der Barthelasse verbringt, beginnt zu verstehen, dass der Süden Frankreichs weniger mit Postkartenidylle zu tun hat als mit diesen ständigen Veränderungen aus Wind, Wasser und Sonne.

Vielleicht lieben die Avignonnais ihre Insel gerade deshalb so sehr, weil sie ihnen einen Rückzugsort bietet, ohne dass sie die Stadt verlassen müssen. Ein kleines Entkommen im Alltag. Nachmittags kurz aufs Fahrrad steigen, über die Brücke fahren, unter Bäumen sitzen und dem Fluss zusehen — das reicht manchmal schon, um den Kopf neu zu sortieren.

Klingt simpel.

Ist es auch.

Aber einfache Dinge besitzen oft die größte Wirkung.

Besonders am Abend zeigt die Barthelasse ihren eigentlichen Zauber. Sobald der Tag abkühlt und die Hitze langsam aus den Steinen weicht, verändert sich die Stimmung fast unmerklich. Stimmen werden leiser. Das Licht sinkt tiefer. Über dem Wasser ziehen Möwen. Drüben beginnt Avignon zu leuchten. Die Fenster des Papstpalastes glimmen golden, während sich die Silhouette der Stadt in der Rhône spiegelt.

Von der Insel aus betrachtet wirkt Avignon dann beinahe unwirklich — wie eine historische Kulisse, die jemand sorgfältig auf der anderen Seite des Flusses aufgebaut hat.

Und genau in diesem Moment versteht man plötzlich den eigentlichen Reichtum dieses Ortes.

Nicht Luxus im klassischen Sinn. Kein Glamour. Keine Exklusivität. Sondern Raum. Stille. Luft. Ein Stück Provence, das sich dem permanenten Spektakel noch entzieht. Wer dort sitzt, hört manchmal nur das Wasser gegen die Ufersteine schlagen und irgendwo in der Ferne ein klapperndes Fahrrad.

Mehr passiert nicht.

Zum Glück.

Ein Artikel von M. Legrand